
SOKO DREISAM

Der Mordfall, die Hintergründe
und der Prozess gegen Hussein K.

Anne Griebner



TRUE CRIME EDITION

Anne Grießer

SOKO Dreisam

Der Mordfall, die Hintergründe
und der Prozess gegen Hussein K.

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Lizenzausgabe des Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg,
für die ZEIT-Edition »True Crime« 2024, ISBN 978-3-910699-33-5

Copyright by hansasord Verlag

ZEIT-Beitrag © Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg 2024

Umschlaggestaltung: Ingrid Wernitz

Umschlagbild: unter Verwendung von AdobeStock / ZaidHarith

Satz und Repro: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-910699-34-2



INHALT

Vorwort	7
1. Die Tat	9
2. Vor dem Landgericht	17
3. Der Täter	27
4. Das Geständnis	51
5. Ermittlungen, Teil 1	67
6. In der Sonderbar	79
7. Freunde und Feinde	97
8. Sprachbarrieren	113
9. Alkohol und Drogen	127
10. Unterbringung	145
11. Der Pflichtverteidiger	171
12. Wissenschaft vor Gericht: Die Altersbestimmung	179
13. Ermittlungen, Teil 2	197
14. Was geschah wirklich am 16. Oktober?	205
15. Griechenland	217
16. Forensische Psychologie	229
17. Letzte Worte	249
18. Sie sind uns ein Rätsel geblieben	261
ZEIT-Beitrag	269

VORWORT

Gerichtsverhandlungen sind in aller Regel öffentlich. Jede Bürgerin, jeder Bürger kann daran teilnehmen, kann die Arbeit der Justiz kontrollieren, sich einen persönlichen Eindruck über das Rechtssystem verschaffen. Aber während sich realitätsferne Gerichtsshows im Fernsehen einer gewissen Beliebtheit erfreuen, nehmen im Alltag nur wenige Menschen dieses Recht wahr.

Beim Prozess gegen Hussein K., der im Oktober 2016 in Freiburg eine Studentin tötete, war das anders. Zumindest zu Beginn der Verhandlung zog sich die Warteschlange schon in den frühen Morgenstunden fünfzig Meter lang durch die Salzstraße. Grund dafür war nicht etwa ein plötzlich erwachtes Interesse am Gerichtsalltag, sondern vielmehr die Tatsache, dass es sich bei dem Täter um einen jungen Afghanen handelte, der als (vermeintlich) jugendlicher unbegleiteter Flüchtling nach Deutschland eingereist war. Presse und Öffentlichkeit stürzten sich auf den Fall, Hussein K. stand plötzlich stellvertretend für die gesamte Flüchtlingspolitik der Bundesregierung. Und obwohl das Interesse an der eigentlichen Verhandlung schnell wieder erlahmte, hielten sich die Parolen vom »bösen Ende der Willkommenskultur«, vom »Versagen der Jugendämter und Behörden« und von den »zu milden Urteilen der deutschen Justiz« bis zum Schluss.

Inzwischen sind sechs Jahre seit dem Prozessauftritt vergangen. Warum schreibe ich erst jetzt ein Buch darüber?

Ich habe den Prozess damals lückenlos verfolgt und in dieser Zeit viel über das deutsche Rechtssystem gelernt. Während der Hauptverhandlung wurde in der Presse viel über den Fall berichtet. So viel, dass bald eine gewisse Sättigung eintrat. Und die meisten Artikel waren politisch gefärbt.

Inzwischen haben sich die Gemüter beruhigt, andere Fälle haben die Öffentlichkeit erregt. Wie Pflichtverteidiger Sebastian Glathe in seinem Schlussplädoyer sagte: »Da der Fall keine politische Dimension hat, schrumpft er auf ein normales Strafverfahren.«

Mich hat von Beginn an der Einzelfall interessiert.

Ich richte mich daher an alle Leserinnen und Leser, die erfahren wollen, wie der Prozess abgelaufen ist, was das Gericht unternommen hat, um die Tat lückenlos aufzuklären und ein angemessenes Strafmaß für den Täter zu finden. Ich beschäftige mich ferner mit allgemeinen Fragen rund um den Strafprozess und mit speziellen Fragen, die im Fall Hussein K. zum Tragen kamen – zum Beispiel die Betreuungssituation von jugendlichen Flüchtlingen.

Bei den Namen von Zeuginnen und Zeugen habe ich mich zur Wahrung der Anonymität auf Vornamen und Abkürzungen beschränkt. Lediglich die Namen von Gutachterinnen und Gutachtern, die ohnehin von der Presse erwähnt wurden, habe ich ungekürzt übernommen.

Normalerweise wird auch der Name des Opfers nicht erwähnt. Maria Ladenburger bildet hier eine Ausnahme, denn die Eltern der jungen Frau haben im Gedenken an ihre Tochter eine Stiftung ins Leben gerufen. Die Maria-Ladenburger-Stiftung unterstützt Studierende mit Behinderung, plötzlichen Erkrankungen oder in schwierigen Lebenssituationen sowie ausländische Studierende bei deren Integration in das universitäre Umfeld. Sie fördert auch Projekte der Entwicklungshilfe, etwa durch Praktika im Medizinstudium.

Nun wünsche ich Ihnen eine interessante Lektüre – und wenn Sie mögen, dürfen Sie mir gerne Ihre Anregungen, Fragen oder Eindrücke zum Buch schicken!

1. DIE TAT

Es sei ein wunderschöner Sonntagmorgen gewesen, erzählt später die Frau, die Maria Ladenburgers Leiche fand. Knackig kalt, der Vollmond stand noch am Himmel und zarte Nebelschwaden stiegen aus der Dreisam auf. Links der Fluss, rechts die Schrebergärten, es gab Eisvögel, Wasseramseln und Rotkehlchen. Ein Idyll.

Dann sah die Frau etwas im Wasser schaukeln. Im ersten Moment hielt sie es für das Bein einer Schaufensterpuppe. Aber das war es nicht. Beim Näherkommen wuchs ihre Beklemmung und eine grausige Vorahnung machte sich breit. Im Niedrigwasser wogte, mit dem Gesicht nach unten, ein nackter, schmaler Körper, ganz still, ohne auffällige Spuren am Rücken.

Die Spaziergängerin rief sofort die Polizei. Und kurz darauf war im sonst so beschaulichen Freiburg nichts mehr so wie zuvor.

Der Abend davor

Maria Ladenburger ist Medizinstudentin im dritten Semester. Am letzten Tag ihres Lebens besucht sie eine Party. Die *Big MediNight* ist ein Großereignis, Freiburgs bekannteste Semestereröffnungsfeier, ein echtes Riesenevent, das in der Mensa im Institutsviertel stattfindet. Maria hat sich lange auf das Fest gefreut. Sie tanzt gern und da sie in ihrem ersten Jahr in Freiburg schon viele Freunde gefunden hat, ist ihre Stimmung fantastisch.

Aufgewachsen ist Maria in Brüssel, wo ihre Eltern als Juristen im Dienst der Europäischen Union tätig sind. Aber im Breisgau gibt es Verwandte, zu denen ein regelmäßiger Kontakt besteht. Nach dem Abitur, das sie an einer internationalen Schule in Brüssel abgelegt hat, will Maria weg aus dem Moloch der Großstadt. Freiburg scheint genau das Richtige für sie – überschaubar, dennoch mit internationalem Flair, kulturell und politisch interessant. Das ist ihr wichtig. Schnell fühlt sie sich heimisch, findet Anschluss und engagiert sich in ihrer Freizeit für Entwicklungsinitiativen in der Dritten Welt. Religion spielt in ihrer

Familie und in ihrem Leben eine wichtige Rolle. Ein gelebter Glaube, gepaart mit Verantwortungsbewusstsein und Gewissenhaftigkeit. Am 15. Oktober hat sie vor der großen Party noch die Messe im Freiburger Münster besucht.

»Maria war lebensfroh und warmherzig«, erzählen Eltern und Freunde. »Sie hat gern gesungen und getanzt. Und sie war immer für andere da.«

Getanzt und gesungen hat sie auch auf der *Big MediNight*. Zum letzten Mal in ihrem Leben.

Gegen zwei Uhr in der Frühe ist die Party noch in vollem Gange. Kaum jemand denkt jetzt schon ans Nachhausegehen. Aber Maria hat am nächsten Morgen etwas vor, eine Wanderung für Erstsemester, die sie selbst organisiert hat. Da will sie nicht unausgeschlafen sein. Deshalb hat sie auf der *Big MediNight* auch kaum Alkohol getrunken.

Ihre Freunde wollen noch bleiben, wofür Maria volles Verständnis hat. Kein Problem, sie bricht einfach alleine auf. Bereits im Vorfeld hat sie angekündigt, die Party spätestens um zwei Uhr verlassen zu wollen, um am folgenden Tag fit zu sein. Aber an der Garderobe herrscht Chaos. Etwa 2.500 Menschen besuchen die Feier, da verwundert es nicht, dass es ganze vierzig Minuten dauert, bis Maria endlich an der Reihe ist. Um 2.37 Uhr verschickt sie eine WhatsApp-Nachricht: »Jetzt habe ich die Jacke!« Dann holt sie ihr Fahrrad.

Maria ist ein Gewohnheitstier, sie nimmt immer den gleichen Weg nach Hause. Sie braucht etwa fünfzehn Minuten vom Institutsviertel bis zur Thomas-Morus-Burse, dem christlichen Studentenwohnheim in Littenweiler, in dem sie lebt. Die Polizei kann später genau rekonstruieren, welchen Weg sie genommen hat: Zunächst fährt sie durch die Albertstraße auf die Habsburger Straße, dann Auf den Zinnen, durch die Erasmusstraße, den Schlossbergring entlang bis zur Kartäuserstraße, von dort biegt sie schließlich über die Oberau auf Höhe der Fabrikstraße auf den Dreisamradweg ein. So lässt sich ziemlich genau berechnen, dass sie gegen 2.55 Uhr am späteren Tatort ankommt.

»Sie hätte eben die Straße nehmen sollen!«, werden nach dem Mord Stimmen laut. »Nachts an der Dreisam, das ist doch naiv und leichtsinnig!«

Es ist ein merkwürdiges Phänomen, dass die Leute nach einer solchen Tat dem Opfer unbedingt eine Mitschuld geben wollen. Vielleicht brauchen sie das, um ihre eigene Angst in den Griff zu bekommen. Denn wenn das Opfer sich *falsch* verhalten hat, bedeutet das ja gleichzeitig: *Mir* kann so etwas nicht passieren, denn *ich* wäre nicht so leichtsinnig.

Tatsache ist, dass der Freiburger Dreisamradweg bei Nacht bis zu jenem Verbrechen nicht als sonderlich gefährlich galt. Natürlich ist er nach Anbruch der Dunkelheit nicht mehr so stark befahren wie tagsüber, aber wirklich einsam ist er nicht. Nicht einmal sonderlich schummrig, sondern gut beleuchtet. Besonders in der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober 2016. Da war nämlich Vollmond und die Luft war besonders klar. Ein Mensch mit gesunden Augen konnte bis zu vierhundert Meter weit sehen. Das weiß man so genau, weil es hinterher von Experten untersucht wurde. Die Sichtweite in jener Nacht sollte im Prozess noch eine große Rolle spielen.

Auf der Höhe des *Schwarzwaldstadions*, zu jener Zeit noch die Heimspielstätte des SC Freiburg, begegnet Maria ihrem Mörder. Er greift ihr blitzschnell in den Lenker, zerrt sie vom Rad, würgt sie mit einem Schal, um sie am Schreien zu hindern, schleift sie eine Böschung hinab durch ein Gebüsch zum Wasser, wo beide vor den Blicken möglicher Passanten verborgen sind. Dort vergeht er sich an ihr und lässt sie schließlich bewusstlos mit dem Gesicht nach unten im Wasser liegen. Maria ertrinkt, ohne noch einmal zu sich zu kommen.

Es ist für die Polizei am Morgen des 16. Oktober nicht allzu schwer, den Tatverlauf in groben Zügen zu rekonstruieren. Aber vom Täter fehlt jede Spur.

Nicht weit vom Ort des Verbrechens entfernt liegt ein herrenloses, auffälliges lila-türkisfarbenes Fahrrad der Marke Schauff. Gehört es dem Mörder? Ist er in Panik geflohen und hat es zurückgelassen? Am Lenker werden im Laufe der Ermittlungen DNA-Spuren gefunden, die mit den an der Leiche sichergestellten übereinstimmen. Damit steht fest, dass der Täter dieses Rad benutzt hat. Aber warum hat er es zurückgelassen? Ist er der Eigentümer, oder hat er es gestohlen?

Eine Zeit lang konzentrieren sich die Ermittlungsarbeiten der 69-köpfigen Sonderkommission *Dreisam* auf dieses Fahrrad, aber alle

Aufrufe in der lokalen Presse, der Besitzer möge sich melden, bleiben erfolglos.

Die Polizei verteilt Flugzettel, Personenspürhunde werden eingesetzt, sogenannte Mantrailer, die auch noch nach langer Zeit kleinste Duftmoleküle wahrnehmen können. Sie sind in der Lage, ihren hervorragenden Geruchssinn auf eine einzelne Person zu konzentrieren – selbst wenn diese sich in einer Menschenmenge bewegt oder eine Strecke im Auto zurückgelegt hat. Einer der Hunde führt die Polizei direkt bis zum Institutsviertel zu einem Hörsaal der Biochemie in der Hermann-Herder-Straße. Aber es ist nicht der Weg des Täters, sondern der Weg, den Maria oft eingeschlagen hat. Dennoch werden von allen fast hundert anwesenden Männern Speichelproben genommen. Niemand weigert sich, alle sind kooperativ und hilfsbereit. Die Maßnahme führt jedoch zu keinem Ergebnis.

Die schreckliche Tat hat Auswirkungen auf die Stimmung in Freiburg. Obwohl die Stadt seit vielen Jahren die höchste Kriminalitätsrate in ganz Baden-Württemberg aufweist, hielt man bislang etwas darauf, in einer freundlichen Umgebung zu leben. Die Delikte waren Fahrraddiebstählen und Raufereien unter Betrunkenen und jugendlichen Partygängern geschuldet. Von Gewaltzentren wie Berlin oder Frankfurt währte man sich meilenweit entfernt.

Mit dem trügerischen Sicherheitsgefühl ist es nun allerdings vorbei. Die Angst geht um. Und sie steigert sich ins Uferlose, als am 6. November 2016, nur drei Wochen nach dem Mord an Maria, im nahen Endingen am Kaiserstuhl eine Joggerin verschwindet. Vier quälende Tage lang herrscht Ungewissheit über ihr Schicksal, dann wird Carolin G. in einem nahen Waldstück tot aufgefunden. Auch sie wurde ermordet und sexuell missbraucht.

Frauen, die sich jetzt noch nachts allein auf die Straße trauen, gelten als lebensmüde. Geht in der Region ein Serienkiller um? Als ich zu jener Zeit am hellen Tag am Schlossberg jogge, bleibt ein Mann stehen und betrachtet mich fast bewundernd. »Sie sind aber mutig!«, ruft er mir hinterher. Ich sehe das anders, glaube nicht, dass die Gefahr an diesem Tag größer ist als an jedem anderen. Dennoch beschleicht auch mich ein mulmiges Gefühl.

Pfeffersprays sind bald ausverkauft und überall herrscht eine gedämpfte Atmosphäre. Es kursieren jede Menge Gerüchte. Sind viel-

leicht mehrere Männer über Maria hergefallen? Oder lernte sie ihren Mörder schon während der *Big MediNight* kennen?

Für keine dieser Mutmaßungen findet die Polizei Anhaltspunkte, aber je länger der Täter frei herumläuft, desto wilder werden die Theorien.

Die Anteilnahme an Marias Schicksal ist groß. Schon bald brennen unzählige Kerzen am Dreisamufer, auf der Höhe des Ottilienstegs liegt ein Meer aus Blumen, Herzen, Grußkarten, Steinen mit Segenssprüchen und Gebeten. Niemand geht achtlos an der Stelle vorüber, viele Freiburger kommen extra hierher, sei es aus Neugierde oder aus echter Anteilnahme. Der Sportclub legt beim nächsten Heimspiel am 22. Oktober gemeinsam mit seinen Fans eine Trauerminute für Maria ein – der Tatort liegt ja in unmittelbarer Nähe. In der St.-Barbara-Kirche in Littenweiler hält der Hochschulseelsorger einen Gedenkgottesdienst ab. Es scheint eine dunkle Wolke über der Stadt zu schweben.

Die Zeit vergeht schleppend langsam. In den Wochen nach den beiden Morden ermitteln die SOKOs Dreisam (Maria) und Erle (Carolin G.) getrennt voneinander, tauschen sich jedoch regelmäßig aus. Auch die Polizei kann einen Serientäter nicht gänzlich ausschließen.

Die Bevölkerung wartet auf Ergebnisse. Von der akribischen Arbeit der Kriminaltechnik, der Rechtsmedizin und der Ermittler bekommt sie nur wenig mit. Die männlichen DNA Spuren, die an der Leiche festgestellt werden, ergeben keinen Treffer in der bundesweiten Datenbank. Es werden über 1.400 Menschen befragt und etwa 1.600 Hinweise verfolgt. Die meisten laufen ins Leere.

Bis der 3. Dezember anbricht.

Es ist ein Samstag. Wie ein Paukenschlag rüttelt eine Nachricht die gesamte Stadt auf: Am Vortag wurde der Täter gefasst! Maria Ladenburgers Mörder konnte ermittelt und festgenommen werden!

Doch in die spontane Erleichterung mischt sich bald Entsetzen: Die Polizei erklärt, der Täter sei erst siebzehn Jahre alt! Ein Jugendlicher mit afghanischen Wurzeln soll das schreckliche Verbrechen begangen haben! Ein junger Mann, der als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling nach Freiburg gekommen ist.

Die Stimmung in der Stadt kocht erneut über. Diesmal vor Entsetzen und vor Empörung. Kein Wunder, schließlich schreiben wir das Jahr

2016. Angela Merkels legendärer »Wir schaffen das«-Satz zur Flüchtlingspolitik hallt noch in allen Ohren nach. Und ebenso laut tönen nun die Stimmen der Gegner jener Willkommenskultur, die seither offizielles Programm ist.

Obwohl Oberbürgermeister Dieter Salomon sofort zur Besonnenheit aufruft und vor Pauschalurteilen über jugendliche Flüchtlinge warnt, werden bald selbstgerechte Rufe laut: »Das habt ihr nun davon!«, verkünden sie. »Wer sich Kriminelle ins Land holt, muss sich nicht wundern, wenn so etwas passiert.«

Es ist bundesweit bislang der tragischste Vorfall dieser Art und genau deshalb wird der Mord an Maria von einem Tag auf den anderen zu einem Politikum. Die Tat ist plötzlich im Bewusstsein der Massen nicht mehr das schreckliche Verbrechen eines Einzelnen, sondern das Ergebnis einer Entwicklung, die nicht allen Bürgern gefällt. Salomon erhält wegen seiner Äußerung Hassmails mit Beleidigungen und Drohungen. (Zwei Verfasser können ermittelt werden, sie erhalten im Sommer 2017 hohe Bußgeldstrafen.) In den sogenannten *sozialen* Medien tobt der Mob. Die *Tagesschau* wird heftigst kritisiert – sie hatte die Festnahme des mutmaßlichen Täters nicht gemeldet – und gerät dadurch in den Verdacht, etwas *beschönigen* oder *verschweigen* zu wollen. »Wir berichten äußerst selten über einzelne Kriminalfälle«, verteidigt sich der Sender. »Warum hätten wir hier eine Ausnahme machen sollen?«

Anderswo sind die Medien weniger zimperlich, da steht das Wort Flüchtling in den Schlagzeilen gleich an erster Stelle. Sogar im Ausland wird darüber berichtet, zum Beispiel in New York und Washington.

Das Opfer tritt dabei mehr und mehr in den Hintergrund und kaum jemand stellt sich die Frage, was Maria selbst wohl von dieser Entwicklung gehalten hätte. Eine junge Frau, die sich sozial und karitativ engagiert hat, deren Herz für Schutzbedürftige schlug.

Die Situation jugendlicher Flüchtlinge in den Jahren 2015 und 2016 wird auch im späteren Strafverfahren eine Rolle spielen. Und schon im Dezember 2016 steht fest: Der Prozess wird eine Herausforderung für alle Beteiligten. Eine Gratwanderung zwischen öffentlicher Stimmung und juristischer Gründlichkeit. Die zuständigen Richter, der Staats-

anwalt, der Pflichtverteidiger und nicht zuletzt der Angeklagte selbst werden deutlich mehr im Rampenlicht stehen, als es bei einem Strafprozess sonst üblich ist. Jede Verteidigungsstrategie, jede Zeugenaussage wird von den Medien und der Öffentlichkeit mit Argusaugen überwacht. Die Richter müssen sich im Klaren darüber sein, dass sie sich keinerlei Fehler erlauben dürfen. Der Pflichtverteidiger, der sich um die Interessen des jungen Mannes kümmert, was in Deutschland jedem Angeklagten unabhängig von Alter, Geschlecht, Bildung oder Herkunft zusteht, muss mit Anfeindungen rechnen.

Und immer wieder wird es Zuschauer geben, die das Verbrechen instrumentalisieren wollen, die mehr darin sehen möchten, als *nur* die Tat eines Mörders.

2. VOR DEM LANDGERICHT

Fast elf Monate sind seit der Tat vergangen, als am 5. September 2017 der Prozess gegen den Angeklagten Hussein K. vor der Jugendkammer des Freiburger Landgerichts beginnt. Im Sommer ist auch der Mörder von Carolin G. in Emdingen gefasst worden. Die Angst vor einem Serientäter war unbegründet, mit dem Fall am Kaiserstuhl hat Hussein K. nichts zu tun. Aber die Gemüter haben sich in Freiburg keineswegs beruhigt.

Es ist noch dunkel, als ich in die Salzstraße einbiege. Auf meinem Weg hierher sind mir kaum Menschen begegnet. Das Bild ändert sich schlagartig, als ich mich dem Gebäude des Landgerichts nähere. Auf dem schmalen Gehweg drängeln sich etwa fünfzig Menschen, sie stehen brav in Reih und Glied, als gäbe es hier etwas umsonst. Es ist nicht einmal halb sieben. Einlass ist erst um neun.

Neugierig betrachte ich die Menschen, die sich mit mir hier eingefunden haben. Ganz vorne sitzen ein paar junge Leute auf dem Boden. Sie wirken etwas aus der Zeit gefallen, wie Hippies aus den 70er-Jahren, bunt gekleidet, langhaarig. Es wird gelacht, geraucht und sogar ein bisschen getrommelt. Ob sie sich wirklich für das Gerichtsverfahren interessieren? Viel wahrscheinlicher ist es, dass sie eine Botschaft verkünden wollen. Im Laufe des Morgens erfahre ich, dass sie schon seit vier Uhr in der Frühe vor dem Gebäude ausharren – trotz des kühlen und regnerischen Wetters.

Dahinter ein paar ältere Leute. Einige von ihnen werde ich im Laufe der kommenden Monate noch näher kennenlernen und sie scherzhaft die »Rentnergang« nennen. Sie gehören, genau wie ich, zu den wenigen Menschen, die den gesamten Prozess durchhalten und an jedem Verhandlungstag da sind. Für manche von ihnen ist es nicht das erste Verfahren, das sie verfolgen. Sie haben die Leidenschaft für Gerichtsverhandlungen nach der Pensionierung entdeckt und kommen regelmäßig. Die Rentnergang wird auch in den folgenden Wochen immer vor mir da sein, immer schon vor der verschlossenen

Tür stehen, wenn ich vor dem Landgericht erscheine. Hannelore (Namen geändert) erklärt mir irgendwann warum: Sie hört und sieht nicht mehr so gut. Auf den hinteren Plätzen bekäme sie nur die Hälfte mit.

Ich trete von einem Bein auf das andere, um mich warm zu halten. Die Zeit schleicht dahin. Einige Leute haben Kaffee in Thermoskannen mitgebracht. »Können Sie mir den Platz frei halten?«, fragt mich der junge Mann vor mir in der Schlange, als die Bäckerei am Bertoldsbrunnen endlich öffnet. Er bietet mir an, mir einen Kaffee mitzubringen, aber ich lehne ab. Hier draußen gibt es keine Toiletten und wir haben noch eine lange Wartezeit vor uns.

Langsam wird es hell und die Stadt belebt sich. Straßenbahnen rauschen vorbei, die Leute, die zur Arbeit eilen, werfen uns neugierige Blicke zu.

Ich komme mir ein wenig seltsam vor. Was mache ich hier? Warum stehe ich stundenlang in der klammen Morgenkühle, statt im warmen Bett zu liegen? Was interessiert mich an diesem Prozess?

Dieselbe Frage stellt mir etwa eine Stunde später eine junge Frau mit Mikro in der Hand, die von einem riesigen Kerl mit ebenso riesiger Kamera begleitet wird. ZDF steht darauf geschrieben.

Was ich hier will?

Gar nicht so einfach zu erklären. Als Krimiautorin möchte ich wissen, wie ein solcher Prozess in Deutschland abläuft. Das Verfahren unterscheidet sich hierzulande in vielen Punkten von dem in den USA, das man aus Gerichtsthrellern kennt. Ein Autorenkollege, der zugleich ein echter Mordermittler ist, hat vor einiger Zeit seinen Unmut über manche True-Crime-Schreiberlinge geäußert, in deren Texten es gar nicht blutig, heimtückisch und bestialisch genug zugehen kann. Diese Gefühlskälte widere ihn an: »Da fehlt einfach der Respekt vor den Opfern und den Hinterbliebenen.«

Sich ein reales Bild machen. Eines, das nicht aus zweiter Hand stammt – das geht nur im Gerichtssaal. Und selbst hier bleibt es ein Fragment, denn das Opfer kann nicht mehr zu Wort kommen, der Prozess konzentriert sich bei der Wahrheitsfindung auf den Täter.

Bin ich deshalb hier? Aus beruflichem Interesse?

Vor allem will ich wissen, was aus einem so jungen Menschen wie dem Angeklagten einen Mörder gemacht hat. Und natürlich ist auch ein wenig Voyeurismus dabei, das kann ich nicht leugnen.

Erwartungsvoll wedelt die Frau vom ZDF mit dem Mikro. Ich wende mich kopfschüttelnd ab, will meine persönlichen Motive keinem Millionenpublikum kundtun.

Andere Wartende sind weniger zurückhaltend: »Ich will den Kerl mit eigenen Augen sehen! Will wissen, wie so ein Monster aussieht!«

»Ich habe selbst eine Tochter in Marias Alter. Sie hätte auch das Opfer sein können. Deshalb bin ich hier.«

»Ich hoffe, er bekommt die Höchststrafe! Aber unsere Justiz ist ja viel zu lasch. Eigentlich sollte so einer gar kein Verfahren bekommen. Den sollte man genauso unter Wasser drücken, wie er es mit dem Mädchen gemacht hat!«

»Warum ich hier bin? Na, wir Steuerzahler finanzieren doch das Ganze, den Prozess, den Pflichtverteidiger. Da will ich auch wissen, was mit meinem Geld passiert! Für so jemanden gibt es nur eines: die Todesstrafe!«

Mich fröstelt. Der Mord war grausam, ohne Zweifel. Dennoch fühle ich mich ein wenig an eine mittelalterliche Hexenjagd erinnert. *Die Hex muss brennen*, lese ich in vielen Gesichtern.

Natürlich gibt es auch andere, besonnene Stimmen. Die jungen Leute vor mir studieren Jura, ihr Professor hat ihnen den Besuch des Prozesses empfohlen. Ein junges Mädchen sagt leise, sie habe Maria Ladenburger flüchtig gekannt. »Die Tat ging mir deshalb sehr nahe.«

Und natürlich die Rentnergang. Sie diskutiert recht sachlich über die mutmaßliche Verteidigungsstrategie des Anwalts: »Er wird vermutlich auf verminderte Schuldfähigkeit wegen Alkoholmissbrauchs plädieren«, vermutet Herbert. Er hat dazu eine klare Meinung: »Hoffentlich schafft er es nicht.«

Die Schlange vor dem Landgericht hat sich mittlerweile vervierfacht und reicht jetzt schon fast bis nach Oberlinden. Die Leute ganz hinten haben kaum noch eine Chance, in den Verhandlungssaal zu gelangen. Trotzdem strömen weiter Neugierige herbei. Ich zähle die Menschen

Am Morgen des 16. Oktober 2016 wird am Ufer der Dreisam in Freiburg eine Medizinstudentin ermordet aufgefunden. Der Täter, der durch akribische Polizeiarbeit bald ermittelt wird, ist ein unbegleiteter jugendlicher Flüchtling aus Afghanistan. Sämtliche politische Lager wollen den Mord für sich instrumentalisieren. Und vor Gericht entspinnt sich ein Prozess, bei dem es auch um Fragen zur Betreuung von Flüchtlingen, um die Glaubwürdigkeit von Zeugenaussagen und um die Rolle eines Pflichtverteidigers geht.

Anne Griebner, Krimiautorin und Ethnologin, hat den Prozess genauestens verfolgt und vermittelt detaillierte Einblicke in das Ringen um Wahrheit und Gerechtigkeit im deutschen Justizsystem.